

ABSCHLUSSBERICHT

„VERLAUF VON AUSLANDSADOPTIONEN – DIE ENTWICKLUNG VON SICHEREN ELTERN-KIND-BEZIEHUNGEN IN ADOPTIVFAMILIEN MIT EINEM IM AUSLAND ADOPTIERTEN KIND“

FORSCHUNGSPROJEKT (401.20110487 / 28680)
JULI 2011 - SEPTEMBER 2016

EINGEREICHT VON: PROF. DR. STEFANIE SAUER / PROF. DR. BRIGITTE WIEßMEIER

INSTITUT FÜR INNOVATION UND BERATUNG AN DER EHB E.V.
IN KOOPERATION MIT DEM INTERNATIONALEN SOZIALDIENST (ISD) DES DEUTSCHEN
VEREINS FÜR ÖFFENTLICHE UND PRIVATE FÜRSORGE E.V. (DV)

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	3
2. Forschungsprozess	4
2.1 Datenerhebung.....	4
2.2 Datenauswertung und Umgang mit den Ergebnissen	5
3. Ergebnisse.....	6
3.1 Ausgangssituation der Beteiligten	7
3.2 Eltern-Kind-Beziehung	9
3.2.1 Kindervorschlag – vom virtuellen zum realen Kind	10
3.2.2 Anfangsphase in der Adoptivfamilie – Kennenlernen im Herkunftsland	11
3.2.3 Die weitere Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehung.....	12
3.3 Das Leben als bikulturelle Familie	13
3.3.1 Die leiblichen Eltern und die Realität der doppelten Elternschaft	14
3.3.2 Das Gespräch über die Adoption.....	15
3.3.3 Fremde Kultur und anderes Aussehen	17
3.4 Sozialpädagogische Unterstützung und Nachbetreuung	19
3.4.1 Gestaltung der Nachbetreuung	20
3.4.2 Entwicklungsberichte	21
4. Ausgewählte Empfehlungen zur Durchführung des Verfahrens bei Auslandsadoptionen.....	22
4.1 Mikroebene	23
4.2 Makroebene der institutionellen Strukturen	24
4.3 Makroebene der gesellschaftlichen Repräsentationen.....	25
5. Ausblick.....	25

1. Einführung

Auslandsadoptionen sind ein in Fachkreisen und Politik kontrovers diskutiertes Thema. Vor allem die Auswirkungen auf das adoptierte Kind und seine Chancen auf eine gelungene Identitätsentwicklung in der deutschen Gesellschaft werden sehr unterschiedlich bewertet. Einerseits wird darauf hingewiesen, dass Auslandsadoptionen eine wirkungsvolle Hilfe für verlassene Kinder in der sogenannten Dritten Welt oder in Transformationsländern darstellen. Dem werden die Gefahren des internationalen Kinderhandels und unseriöser privat organisierter Auslandsadoptionen entgegengesetzt. Zur Situation von Familien, die eines oder mehrere Kinder im Ausland adoptiert haben, liegen allerdings keine validen Daten vor. In Deutschland mangelt es an einer Adoptionsforschung, die Auskunft zu wichtigen Fragen der Familienentwicklung geben und Argumentations- oder gar Entscheidungshilfen im diesbezüglichen Diskurs und für die Praxis bereitstellen könnte.

Die vorliegende Untersuchung schließt diese Lücke. Mittels intensiver Forschungsanstrengungen konnten Erkenntnisse über belastende und fördernde Einflüsse auf den Verlauf von Auslandsadoptionen gewonnen werden. Der Fokus lag dabei auf:

- der Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehung;
- der Entwicklung der Identitätsentwicklung des Adoptivkindes unter dem Aspekt der doppelten Elternschaft zu den biologischen Eltern und den Adoptiveltern;
- der sozialpädagogischen Unterstützung im Adoptionsverlauf.

Durch die Befragung von Expertinnen und Experten sowie Adoptivfamilien wurden Hinweise gewonnen, welche Faktoren für die Entwicklung einer sicheren Eltern-Kind-Beziehung und die gelungene Identitätsentwicklung von Adoptivkindern aus dem Ausland ausschlaggebend sind und in welchem Maß die Begleitung von Auslandsadoptionen durch Fachkräfte der Adoptionsvermittlungstellen zur erfolgreichen beziehungsweise für alle Seiten befriedigenden Adoption und zu einem gelingenden Adoptionsverlauf beitragen kann.

Eine große Zahl von Fachkräften der Adoptionsvermittlung, Adoptiveltern und erwachsenen Adoptierten begrüßte die hier vorgestellte Untersuchung. Viele der Angesprochenen waren bereit, ihre Erfahrungen einzubringen und als Interviewpartnerinnen und -partner zur Verfügung zu stehen. Nicht ganz unerwartet gestaltete es sich allerdings als schwierig, Adoptiveltern für ein Interview zu gewinnen, die ohne Begleitung von Fachkräften, das heißt privat, eine Adoption im Ausland durchführten. Dies steht sicherlich im Zusammenhang damit, dass selbstorganisierte Adoptionen in Deutschland zwar nicht verboten sind, in Übereinstimmung mit dem Haager Übereinkommen über

den Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoption (HAÜ) aber so weit wie möglich unterbunden werden sollen. Adoptiveltern, die eine Adoption im Ausland selbstorganisiert durchführen, ist in der Regel bewusst, dass sie sich im Widerspruch zu fachlichen Empfehlungen befinden. Da nur zwei der an dieser Untersuchung beteiligten Adoptivfamilien die Adoption unbegleitet durchführten, kann die Frage, ob und inwieweit begleitete Adoptionen eine höhere Gewähr für positive Entwicklungen in der Adoptivfamilie darstellen, nur ansatzweise beantwortet werden.

2. Forschungsprozess

Um aussagekräftige Ergebnisse zu den oben genannten Fragen zu erzielen, müssen unterschiedliche Perspektiven auf den Verlauf von Auslandsadoptionen und auf das Zusammenspiel der beteiligten Fachkräfte, Adoptiveltern und Adoptivkinder eingenommen werden.

2.1 Datenerhebung

Die Datenerhebung wurde daher in zwei Phasen gegliedert. In der ersten Phase wurden die institutionellen Rahmenbedingungen und die fachlichen Positionen, Haltungen und Erfahrungen von Fachkräften erforscht, die mit der Vermittlung und Beratung bei Auslandsadoptionen befasst sind. In der zweiten Phase wurde der Fokus auf die subjektiven Deutungen, Erfahrungen und Bedürfnisse der Adoptiveltern und Adoptivkinder gerichtet. Im Zeitraum von September 2011 bis April 2012 wurden insgesamt 17 Expertinnen und Experten aller für Auslandsadoptionen fachlich und inhaltlich relevanten Bereiche aus ganz Deutschland befragt. Dies waren Fachkräfte von sechs freien Trägern der Auslandsadoptionsvermittlung, drei Fachkräfte von örtlich zuständigen Jugendämtern und drei Expertinnen und Experten von Landesjugendämtern sowie drei Sachverständige aus Politik, Psychologie und Verwaltung. Zwischen Mai 2012 und Mai 2014 wurden insgesamt 29 Adoptivfamilien befragt und vier Interviews mit erwachsenen Adoptierten zwischen 24 und 34 Jahren geführt. Die Interviews wurden entsprechend den Wünschen der jeweiligen Mitglieder der Adoptivfamilien einzeln, mit Paaren oder mit mehreren Familienmitgliedern durchgeführt. Die Interviews mit den Adoptivkindern sollten allerdings als Einzelinterviews in Abwesenheit der Adoptiveltern durchgeführt werden, um zu weitgehend unbeeinflussten Erzählungen zu gelangen. Dies gelang in den meisten Fällen und so konnten 20 Einzelinterviews mit Adoptivkindern beziehungsweise Adoptivgeschwistern geführt werden.

Während die Interviews mit den Expertinnen und Experten aufgrund der politischen und fachlichen Brisanz des Themas von zwei erfahrungsgerechten Sozialpädagoginnen durchgeführt wurden, waren an der Befragung der Adoptivfamilien neben sechs erfahrungsgerechten Sozialwissenschaftlerinnen und der Projektleiterin auch 22 Studierende des Studiengangs Soziale Arbeit an der EHB beteiligt. Die

Studierenden befanden sich entweder in der Endphase ihres Bachelorstudiums oder nutzten das Forschungsprojekt, um ihre Qualifikationsarbeiten für den Studienabschluss als Bachelor oder Master der Sozialen Arbeit oder Diplom-Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin zu verfassen.

2.2 Datenauswertung und Umgang mit den Ergebnissen

Die Datenauswertung erfolgte in mehreren Schritten. Für die Beantwortung der Forschungsfragen wurden die Interviews mit den Expertinnen und Experten, Adoptiveltern sowie den Adoptivkindern entlang der entwickelten Kategorien zunächst jeweils getrennt ausgewertet und anschließend in Bezug zueinander gesetzt. Dabei konnten Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Sichtweisen und Erfahrungen der Befragten sowie unterschiedliche Strategien im Umgang mit den besonderen Herausforderungen von Adoptionen herausgearbeitet werden. Der Auswertungsprozess in Forschungsgruppen gemeinsam mit Studierenden sowie wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern trug dabei ebenso zur Beantwortung der Forschungsfragen bei wie die regelmäßige Diskussion der Zwischen- und Arbeitsergebnisse mit Adoptiveltern und Expertinnen und Experten im Rahmen von Workshops und Fachtagungen (eine Übersicht hierzu befindet sich in Anlage 1).

Die Studierenden wurden für die Durchführung der Interviews und der Datenauswertung geschult und zeigten großes Interesse am Thema Auslandsadoption, da hier die Zusammenhänge von unterschiedlichen Einflussfaktoren der Mikro-, Meso-, Exo- und Makroebenen auf die individuelle und familiäre Entwicklung exemplarisch verdeutlicht werden können. Die Beteiligung der Studierenden wirkte sich bereichernd auf die Diskussionen in den Auswertungsgruppen und in unterschiedlichen Kontexten an der EHB aus. So erarbeiteten beispielsweise Studierende des 6. Semesters im Rahmen des Projekttagess „Niedrigschwellige Familienhilfe“ eine Posterpräsentation mit Zwischenergebnissen des Forschungsprojektes. Diese wurden mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Fachkräften der Sozialen Arbeit auf dem Symposium „Sozialforschung innerhalb der Sozialen Arbeit“ am 7.10.2013 an der EHB diskutiert (s. Anlage 2 im Anhang). Und auch bei einem Workshop zum Thema „Ethische Konflikte am Lebensanfang – welche Formen des Entstehens und Aufwachsens unserer Nachkommen sind ethisch legitim und welche nicht?“, der im Rahmen der Internationalen Woche 2015 an der EHB abgehalten wurde, diskutierten 22 Studierende angeregt ethische Fragen im Zusammenhang internationaler Adoptionen (s. Anlage 4).

Tagungen im März, April und September 2016 (s. Anlage 5, 6 und 7) dienten dazu, die Ergebnisse zu den zentralen Fragestellungen des Forschungsprojektes mit Fachkräften der Auslandsadoptionen von öffentlichen und freien Trägern der Auslandsadoptionsvermittlung aus dem ganzen Bundesgebiet sowie weiteren Interessierten zu diskutieren und Anregungen für die mit dem ISD und dem

Deutschen Verein für April 2017 geplante Publikation mit dem Arbeitstitel: „... dass wir halt anders sind ...“ - *Bikulturelle Adoptivfamilien in Deutschland* (Exposé Anlage 8) aufzugreifen. Weitere Artikel für Fachzeitschriften werden derzeit in Kooperation mit dem ISD und dem Bundesamt für Auslandsadoption (BZAA) vorbereitet. Darüber hinaus befindet sich die Projektleiterin mit dem bayrischen Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg und dem Expertise- und Forschungszentrum Adoption (EFZA) des Deutschen Jugendinstituts e.V. in München im Austausch über die Ergebnisse des vorliegenden Forschungsprojektes.

3. Ergebnisse

Die Einnahme der drei Perspektiven (Expertinnen und Experten, Adoptiveltern sowie Adoptivkinder) ermöglichte es, die Wechselbeziehungen zwischen dem Professionsverständnis und dem Handeln der Fachkräfte, dem Erleben und der Haltung der Adoptiveltern, den Wahrnehmungen der Adoptivkinder sowie unterschiedlichen Einflussfaktoren zu verdeutlichen. Durch die Zusammenschau der drei Befragungsgruppen sind in vielerlei Hinsicht überraschende Ergebnisse bezüglich der Gelingensbedingungen und Schwierigkeiten bei der Entwicklung von sicheren Eltern-Kind-Beziehungen in Adoptivfamilien sowie der Identitätsentwicklung des Adoptivkindes mit doppelter Elternschaft deutlich geworden.

Auch wenn die Zahl der im Ausland adoptierten Kinder beständig abnimmt und sich dieses Forschungsprojekt daher an den eingeschränkten Kreis der damit befassten Fachkräfte und verhältnismäßig weniger Adoptiveltern wendet, wird deutlich, dass die gewonnenen Erkenntnisse bis zu einem gewissen Grad auf andere Familienformen wie Regenbogenfamilien, Familien, die durch heterologe Insemination, Leihmutterchaft oder andere ähnliche Verfahrensweisen begründet werden, sowie Patchworkfamilien übertragen werden können. In diesen Familien muss wie auch bei der Adoptivelternschaft als realisierte doppelte Elternschaft mit der Fragmentierung von leiblicher und sozialer Elternschaft umgegangen werden.

Adoptiveltern lösen bereits seit Langem Aufgaben, mit denen Mitglieder anderer Familienformen erst in jüngerer Zeit konfrontiert werden. Daher muss untersucht werden, welche Bedeutung sowohl Adoptiveltern als auch Adoptierte den leiblichen Eltern beimessen und wie sie mit der Fragmentierung von Elternschaft umgehen. Bei Auslandsadoptionen kommt hinzu, dass die Auseinandersetzung mit der „anderen“ Herkunft aufgrund des häufig von den Adoptiveltern unterscheidbaren Aussehens des Adoptivkindes unhintergebar ist und offen thematisiert werden muss. Adoptivfamilien können folglich in Zeiten verstärkter Migrationsprozesse bis zu einem bestimmbar Grad als Prototyp für alternative Familienformen angesehen werden, da sie zur

Markierung von Problemen besonders geeignet sind. Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse und Problemstellen expliziert.

3.1 Ausgangssituation der Beteiligten

Ein Kind aus dem Ausland zu adoptieren, ist ein kompliziertes und langjähriges Verfahren, bei dem nationale Gesetze und internationale Konventionen wie beispielsweise das Haager Übereinkommen (HAÜ) das Wohl der Kinder und die Wahrung ihrer Rechte garantieren sowie den Handel mit Kindern verhindern sollen. Die Adoptionsvermittlung findet in der Regel in einer schwierigen Lebenssituation der Adoptivbewerberinnen und -bewerber wie auch der Kinder statt und hat weitreichende rechtliche und soziale Konsequenzen. Mindestens drei Organisationen sind an einer Adoptionsvermittlung beteiligt. Aus institutioneller Sicht soll die Auslandsadoption einem Kind, das in seinem Heimatland keine Aussichten auf ein Leben in seiner Familie hat, die Möglichkeit geben, in einer intakten Familie des aufnehmenden Landes aufzuwachsen. Die Bedürfnisse des Kindes stehen dabei an erster Stelle.

Die Adoptivbewerberinnen und -bewerber haben in der Regel langjährige erfolglose Versuche der Familiengründung hinter sich und wollen möglichst schnell ihren Kinderwunsch erfüllen:

„[...] ich habe alles probiert, von Familienaufstellung, In-Vitro, über chinesische Mediziner, über ... es war mir klar, dass ich wahnsinnig unglücklich sein werde, wenn ich kein Kind bekomme“ (A II 10).

Die Fachkräfte wiederum haben die Aufgabe, ausschließlich an deren Wohl orientiert Kinder an die für sie am besten geeigneten Bewerberinnen und Bewerbern zu vermitteln und nicht für die Adoptivbewerberinnen und -bewerber „passende“ Kinder zu suchen.

Auf den ersten Blick scheint dies eine sogenannte Win-Win-Situation zu sein, da einerseits für viele Kinder aufgrund von Armut, Vernachlässigung oder Überforderung der leiblichen Eltern in den jeweiligen Herkunftsländern neue Familien gesucht werden und sich andererseits viele weiße, wohlhabende Paare ein Kind wünschen. Der angestrebte doppelte Gewinn wird jedoch nicht in allen Fällen erzielt. Die Einnahme der unterschiedlichen Perspektiven im Forschungsprozess ermöglichte es besonders eindrücklich, die für Auslandsadoptionen spezifischen Herausforderungen auf der institutionell-strukturellen und familialen Ebene herauszuarbeiten. Darüber hinaus konnten problematische Aspekte der Kommunikation sowie Unterschiede in der Wahrnehmung und Bewertung der Erfahrungen der Beteiligten erkannt werden. Hierdurch wurden die Bedingungen einer für Adoptiveltern und Adoptivkinder gelungenen Entwicklung von sicheren Eltern-Kind-Beziehungen sowie einer für das Adoptivkind positiven Identitätsentwicklung ermittelt.

Das zentrale Ergebnis wurde in Form einer Schlüsselkategorie¹ formuliert und lautet:

Fast alle Adoptiveltern und Adoptivkinder unserer Studie berichten, dass sich mehr oder weniger schnell ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Adoptiveltern und dem Adoptivkind sowie eine sichere Eltern-Kind-Beziehung entwickelt hatten. Wie die weitere Analyse zeigt, steht die Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehungen in Adoptivfamilien und die Identitätsentwicklung des Adoptivkindes mit doppelter Elternschaft und zwei Kulturen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Strategie der Adoptiveltern im Umgang mit dem Sonderstatus als Adoptivfamilie.

Die Zusammenschau der unterschiedlichen Perspektiven von Adoptiveltern, Adoptivkindern und Fachkräften weist darauf hin, dass das Zusammenwachsen als Adoptivfamilie und die Identitätsentwicklung des Adoptivkindes neben vielen gelungenen Aspekten, auch von Themen beeinflusst werden, die sich belastend auf die Eltern-Kind-Beziehungen und die Identitätsentwicklung des Kindes auswirken. Für die Identitätsentwicklung des Adoptivkindes spielt es eine wichtige Rolle, wie die Adoptiveltern mit dem Sonderstatus als Adoptivfamilie, der doppelten Elternschaft, den leiblichen Eltern und der besonderen Geschichte des Adoptivkindes umgehen, inwieweit sie hierfür ein Bewusstsein entwickeln und wie sie den Sonderstatus mit ihren Kindern thematisieren.

Die befragten Fachkräfte gehen davon aus, dass Adoptivkinder umso besser mit den Besonderheiten der Familiengründung und einer doppelten Elternschaft umgehen können, je offener die Adoptiveltern diese thematisieren. Adoptiveltern sollten den Sonderstatus als Adoptivfamilie positiv rahmen, „das Außergewöhnliche am Adoptionsprozess bejahen“ und selbstverständlich damit umgehen. Bereits Hoffmann-Riem wies in ihrer viel beachteten Studie „Das adoptierte Kind“ (1984) darauf hin, dass Adoptiveltern auf den „Schein familialer Normalität“ verzichten und sich für die „Bewältigung der doppelten Elternschaft offen halten“ sollen (S. 261). Gerade im Umgang mit dem Sonderstatus als Adoptivfamilie, der doppelten Elternschaft und der anderen nationalen Herkunft des Adoptivkindes wie auch in der Bedeutung, die den leiblichen Eltern und dem Herkunftsland für die Identitätsentwicklung des Adoptivkindes beigemessen wird, zeigen sich enorme Unterschiede zwischen den Adoptivfamilien.

Ein besonderer Blick dieser Studie liegt daher zunächst auf Strategien von Adoptiveltern im Umgang mit der Besonderheit ihrer Familiengründung als Adoptivfamilie:

¹ Durch das spezifische qualitative Vorgehen bei der Analyse der Daten konnten Zusammenhänge und Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Kategorien ausgearbeitet werden. Entsprechend dem Vorgehen der Grounded Theory wurde eine Schlüsselkategorie entwickelt, die bei der Generierung einer Theorie, die Verhaltensmuster erklärt, die für die Beteiligten relevant und problematisch sind, eine wichtige Funktionen einnimmt. Viele Konzepte und ihre Bezüge untereinander werden dabei erarbeitet (vgl. Strauss, Anselm (1998): Grundlagen qualitativer Sozialforschung).

- Mehr als die Hälfte der Adoptiveltern verfolgt eine Strategie der Normalisierung. Diese Eltern verhalten sich, als ob sie die leiblichen Eltern seien und bagatellisieren oder negieren die Besonderheit der Familiengründung als Adoptivfamilie und die Vorerfahrungen des Adoptivkindes im Herkunftsland. Oft geschieht dies trotz einer sichtbaren Differenz zwischen dem Aussehen der Adoptiveltern und dem Aussehen des Adoptivkindes.
- Etwa ein Drittel betont den Status als Adoptivfamilie und entwickelt ein Bewusstsein dafür, dass die Adoption als besonderes Merkmal für die Adoptiveltern und das Kind quasi ein „*Lebens-thema*“ darstellt. Die Vorerfahrungen werden von diesen Adoptiveltern nicht bagatellisiert oder verschwiegen.
- Eine Art Zwischenstrategie finden Adoptiveltern, die den Sonderstatus zwar grundsätzlich anerkennen, jedoch die Vorerfahrungen, die fortwährende Thematisierung der Adoption und das Leben im ständigen Bewusstsein der Besonderheit als problematisch empfinden.

Im Folgenden werden einige zentrale Konzepte und Variationen dieser Strategien und ihre Zusammenhänge an ausgewählten Themen vertieft dargestellt:

3.2 Eltern-Kind-Beziehung

Wenn fast alle Adoptiveltern und Adoptivkinder davon berichten, dass zwischen ihnen eine enge, häufig sichere und vertrauensvolle Beziehung entstanden ist, muss dieses Ergebnis zunächst im Kontext unseres spezifischen Samples und der Bereitschaft zur Teilnahme an einem Interview über das eigene Familienleben betrachtet werden. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich Adoptivfamilien, in denen die innerfamiliäre Dynamik konflikthaft ist und die Entwicklung einer sicheren Eltern-Kind-Beziehung nicht gelingen konnte, nicht freiwillig für ein Interview zur Verfügung stellen. Die gezielte Suche nach gescheiterten oder schwierigen Adoptivverhältnissen erschien vor dem Hintergrund der Befragung von Adoptiveltern und ihren Kindern ethisch nicht vertretbar. Dies könnte die Erklärung dafür sein, dass fast alle der befragten Adoptiveltern und -kinder von sicheren Beziehungen und gelungenen Adoptivverhältnissen berichten. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass die vorliegende Studie verallgemeinernde Schlüsse zulässt, denn die Erforschung von gelingendem Leben beziehungsweise gelingenden Adoptionsverläufen führt auch zu Hinweisen darüber, wie in problematischen Verhältnissen gehandelt werden kann. Zudem erzählen diese Interviewpartner besonders offen von ihren Erfahrungen und thematisieren dabei in der Regel auch problematische Erfahrungen und konflikthafte Dynamiken, die sie vor allem in der Anfangszeit der Familienentwicklung und während der Zeit der Pubertät des Kindes überwunden haben.

Die Interviews mit Adoptiveltern geben folglich ein eindrückliches Bild von den Faktoren, welche die Entwicklung einer sicheren Eltern-Kind-Beziehung beeinflussen. Als besonders relevant erscheinen hier die Erfahrungen und Sichtweisen der drei Befragungsgruppen zum Kindervorschlag, zum Kennenlernen von Adoptiveltern und Adoptivkindern im Heimatstaat des Kindes sowie zum Aufbau der Bindungsbeziehung zwischen den Eltern und dem Kind in der Adoptivfamilie.

3.2.1 Kindervorschlag – vom virtuellen zum realen Kind

Dem Kindervorschlag kommt aus der Perspektive der Adoptiveltern und der Fachkräfte eine zentrale Bedeutung im Vermittlungsprozess zu. Er bildet einen Wendepunkt der meist recht langen Überprüfungs- und Wartezeit, die bis zu sieben Jahre dauern kann. Im Unterschied zu den Empfehlungen der Fachkräfte, die die Berücksichtigung des erarbeiteten Kinderprofils als wichtig erachten, um Fehlvermittlungen und ein Scheitern von Adoptionen zu vermeiden, stellt sich der Kindervorschlag für die meisten Adoptivbewerberinnen und -bewerber als eine Situation ohne Wahlmöglichkeit dar. Der Entscheidungsprozess zur Annahme des Kindervorschlags wird von Adoptiveltern als spontan, intuitiv und emotional geleitet und nicht als professionell gesteuerter und begleiteter Prozess gesehen, obwohl es bei etwa einem Drittel der befragten Familien eine deutliche Differenz zwischen dem erarbeiteten Kinderprofil und dem Kindervorschlag gab. So kommt ein Elternpaar zu dem Schluss: *„Wenn man einen Kindervorschlag bekommt, lehnt niemand ihn mehr ab“* (A II 9).

Neben organisatorischen Bedingungen im Heimatstaat des Adoptivkindes, die eine schnelle Entscheidung innerhalb von ein bis zwei Tagen erfordern, spielen vor allem ethisch-moralische Aspekte bei den Adoptivbewerberinnen und -bewerbern eine Rolle: *„Man kann da jetzt nicht einfach ‚nein‘ sagen so zu einem Menschen, das fand ich“* (A II 6). Auch spirituelle Überzeugungen können entscheidend sein: *„Gott hat es eh gerichtet für uns“* (A III 1). Diese Adoptiveltern entscheiden sich für das Kind, das sie als für sich bestimmt ansehen und dafür, das Kind so zu nehmen wie es ist. Die hier genannten Aspekte der Adoptiveltern stehen im Widerspruch zu den Empfehlungen von Fachkräften, die Bewerberinnen und Bewerber explizit zur Ablehnung auffordern, wenn Zweifel bestehen: *„Hören Sie auf sich, trauen Sie sich ‚Nein‘ zu sagen. Wenn Sie den Kindervorschlag haben und das Gefühl haben, das Kind passt nicht, dann tun Sie mir einen Gefallen, nehmen Sie es nicht“* (A II 10). Die Bewerberinnen und Bewerber entschieden sich trotz Differenzen zwischen dem Kinderprofil und dem konkreten Kindervorschlag überwiegend für das vorgeschlagene Kind. Diese Eltern wollten das Kind am Heimatort kennenlernen und einen Eindruck von ihm gewinnen. Dabei wurde die Möglichkeit des Rückzugs und der Ablehnung des Kindervorschlags vor Ort zwar erwogen, in keinem Fall der von uns befragten Adoptivfamilien allerdings umgesetzt.

Die weitere Analyse zeigt, dass in fast allen Interviews das Foto des vorgeschlagenen Kindes, das den Bewerberinnen und Bewerber meist sofort mit dem Kindervorschlag mitgeschickt wird, eine bedeutsame Rolle spielt. Bei vielen Adoptiveltern löst das Bild zum einen eine Art der „Verliebtheit“ und zum anderen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit als Familie und der Empfindung „*dieses Kind ist unser Kind*“ aus. In einigen Interviews wird dabei auch ein Vergleich zu einer leiblichen Geburt gezogen: „*Also ich habe es wirklich empfunden wie eine Geburt.*“

Hier zeigen sich erste Hinweise darauf, dass sehr viele Adoptiveltern bereits vor dem ersten Kennenlernen des Kindes in Bezug auf die Konstituierung als Familie an einer Normalisierungsstrategie im Modus des „als ob“ orientiert sind. Gestützt wird diese Hypothese dadurch, dass viele der Adoptiveltern akzeptieren, mit dem Kindervorschlag kaum Informationen über das Kind, seine Vorgeschichte und die leiblichen Eltern zu bekommen. Sie betonen die Irrelevanz von kindbezogenen Informationen für ihre Entscheidung. Die Bedeutung der leiblichen Eltern und der leiblichen Herkunft wird hierdurch bagatellisiert, was wiederum im Widerspruch zu fachlichen Standards der Adoptions- und Pflegekindervermittlung im Inland steht.

Fachkräfte der Adoptionsvermittlungsstellen kennen diese Strategien der Adoptiveltern in der Regel nicht, da sie an der Familiengründung vor Ort nicht beteiligt sind. Daher können diese Fachkräfte keinen Einfluss auf die Haltung der Adoptiveltern in Bezug auf die Anerkennung des Sonderstatus als Adoptivfamilie und die Bedeutung der leiblichen Herkunft für die Identitätsentwicklung des Kindes nehmen.

3.2.2 Anfangsphase in der Adoptivfamilie – Kennenlernen im Herkunftsland

Folgt man den Aussagen der Fachkräfte, so geben fast alle deutschen Adoptivbewerberinnen und -bewerber im Vorbereitungs- und Überprüfungsprozess an, dass ihr Adoptivkind gesund und jung sein soll. Dieser Wunsch folgt den Ergebnissen einschlägiger Studien und Hinweisen von Fachkräften der Adoptionsvermittlung, wonach die Anpassung und Eingewöhnung für Kinder umso schwieriger sei, je älter diese bei ihrer Ankunft in der Adoptivfamilie sind. Diese These wird durch die vorliegende Studie nicht bestätigt. Im Gegensatz dazu lautet ein zentrales Ergebnis der vorliegenden Studie, dass die Art, die Dauer und die Heftigkeit der Auffälligkeiten und Probleme nicht in Zusammenhang mit dem Ankunftsalter des Kindes in der Familie stehen. Die Auswertung des Bindungs- und Beziehungsverhaltens der Kinder erfolgte nach deren Alter zum Zeitpunkt der Adoption. In allen Altersgruppen zeigten sich problematischere und unproblematischere Verläufe beim Wechsel in die Adoptivfamilie sowie bei der Integration der Adoptivkinder in die Adoptivfamilien.

Als herausfordernd und anstrengend kann für Adoptivkinder vielmehr der abrupte Wechsel zu den Adoptiveltern, ohne Anbahnung und Eingewöhnung im Heimatland betrachtet werden.

Aufschlussreich für diese Überlegung war die Erkenntnis, dass insgesamt nur fünf Kinder unseres Samples eine eingeplante Anbahnungszeit erlebten und Adoptiveltern, die nach der Übergabe des Adoptivkindes mehrere Wochen im Heimatstaat des Kindes verbrachten, diese Zeit als eine intensive und „tolle Zeit“ beschrieben, die die Entwicklung des Kindes und des Zusammengehörigkeitsgefühls als Familie positiv beeinflusst habe. Die Interviews mit den Adoptivkindern bestätigen die hieraus resultierende These, dass Adoptivkinder die fremde Familie in vertrauter Umgebung kennenlernen sollten, um den, wie sie selbst es zum Teil ausdrücken, „Kulturschock“ zu bewältigen.

Überraschend ist, dass die Fachkräfte die für fast alle im Ausland adoptierten Kinder als traumatisierend zu betrachtende Verfahrensweise der abrupten Übergabe nicht problematisieren, obwohl diese in deutlichem Widerspruch zu den fachlichen Standards von Inlandsadoptionen, Pflegekinderunterbringungen oder auch Eingewöhnungen in die Kindertagesbetreuung steht. Hier stellt sich die Frage, inwieweit nicht die Vereinfachung der Adoptionsverfahren im Herkunftsland um den Preis der Traumatisierungen von Kindern bewusst in Kauf genommen wird, um die Kinder zügig in deutsche Familien vermitteln zu können.

In Diskussionen auf Fachtagungen verwiesen Fachkräfte vielfach darauf, keinen Einfluss auf Verfahrensstandards in den Herkunftsstaaten der Kinder zu haben und meinen, hierdurch den Widerspruch zwischen den Gegebenheiten von Auslandsadoptionen einerseits und den fachlichen Notwendigkeiten andererseits aufzulösen. Auf der praktischen Ebene mag dies eine Lösung sein; die Verletzung der ethischen Standards sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Handelns wird durch den Hinweis jedoch nicht geheilt.

3.2.3 Die weitere Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehung

Die Entwicklung der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern in Deutschland wird von den Adoptiveltern sehr unterschiedlich wahrgenommen. Die meisten Adoptiveltern schildern bei ihren Kindern auffällige Verhaltensweisen bis hin zu Symptomen von Bindungsstörungen, wie sie im ICD 10 formuliert werden. Unabhängig vom Alter des Kindes zum Zeitpunkt der Adoption zeigen sich in allen Altersgruppen Auffälligkeiten in unterschiedlichen Ausprägungen. Besonders auffallend hierbei waren zwei Ergebnisse:

- Problemlose, verlässliche und sichere Beziehungen von Anfang an werden vor allem von Adoptiveltern beschrieben, die Kinder mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen aufgenommen haben.

- Adoptiveltern, die von besonders heftigen und dauerhaften Auffälligkeiten berichten, schildern auch die Zuspitzung von Belastungssituationen zu Krisen, die auffallend häufig im Zusammenhang mit der arbeits-, krankheits- oder scheidungsbedingten Abwesenheit des Adoptivvaters aus dem Familienleben beziehungsweise mit dessen Tod stehen.

Die meisten Adoptiveltern verfügen über ein hohes Maß an Empathiefähigkeit, Feinfühligkeit, Geduld und Ausdauer im Umgang mit den Auffälligkeiten, die ihre Kinder von Anfang an zeigen oder im Laufe des Adoptivverhältnisses offenbaren. Alle befragten Adoptiveltern entwickeln individuelle und am Kind orientierte Strategien zur Bewältigung von Krisen. Fast alle Adoptiveltern äußern sich gut informiert über Bindungsprozesse, was als Hinweis darauf gewertet werden kann, dass eine gute und ausreichende Vorbereitung durch die Fachkräfte stattgefunden hat.

Familiäre Krisen wurden meist mit professioneller Unterstützung in der Familie bewältigt. In einem Fall konnte die Krise durch eine stationäre Unterbringung des Adoptivkindes überwunden werden, in deren Verlauf die Annäherung zwischen dem Adoptivkind und den Adoptiveltern wieder gelang. Eine andere erwachsene Adoptierte sieht ihr Adoptivverhältnis als gescheitert an. Im Laufe des Interviews wurde allerdings die starke Loyalitätsbindung zwischen Adoptivmutter und Adoptierter deutlich, die zwar als unsicher-ambivalent und damit nicht als optimal betrachtet werden, aber als zweitbeste Strategie angesehen werden kann.

3.3 Das Leben als bikulturelle Familie

Laut fachlichen Empfehlungen der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (2014) sollten Adoptiveltern „bereit und in der Lage sein, sich als bikulturelle Familie zu definieren“ (S. 64). Kinder, die im Ausland adoptiert wurden, müssen die unterschiedlichen Erfahrungsfragmente aus ihrer Herkunftsfamilie und -kultur und der deutschen Kultur integrieren, interpretieren und bewerten, das heißt in einen sinnhaften Zusammenhang bringen und ein integriertes Selbstkonzept entwickeln. Die Frage der kulturellen und nationalen Zugehörigkeit hat bereits in jungen Jahren eine große Bedeutung.

„Also über das Thema Adoption selbst haben wir halt nicht so oft gesprochen, sondern im Mittelpunkt war diese Hautfarbe, dass wir halt anders sind ...“ (D II 4)

Adoptiveltern wie auch begleitende Fachkräfte können Adoptivkinder in ihrer Identitätsentwicklung nur dann gezielt unterstützen, wenn sie die Bedeutung der leiblichen Herkunft und die damit zusammenhängenden Probleme und Konflikte der Kinder kennen und über geeignete Umgangsstrategien verfügen.

3.3.1 Die leiblichen Eltern und die Realität der doppelten Elternschaft

In Fachkreisen herrscht weitgehend Übereinstimmung, dass die leiblichen Eltern als Teil der Vergangenheit des Adoptivkindes wichtig für dessen Identitätsentwicklung bleiben. Das Adoptivkind soll sich als Kind der leiblichen Eltern annehmen können, unabhängig von der in der Adoptivfamilie erreichten Beziehungsqualität. Dies gelingt nur, wenn die Adoptiveltern ein akzeptables Bild von den leiblichen Eltern entwickeln und über detaillierte Informationen über diese und die Vorgeschichte des Kindes verfügen oder Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme und Begegnung mit den leiblichen Eltern erhalten werden.

Während Informationen zu den leiblichen Eltern und der biografischen Vorgeschichte des Adoptivkindes bei Inlandsadoptionen selbstverständlich sind, weisen die Ergebnisse unserer Studie nach, dass bei etwa zwei Dritteln der Kinder (26 Kinder) aus den befragten Adoptivfamilien die leiblichen Eltern und die Vorgeschichten nicht bekannt sind oder kaum Informationen über die leiblichen Eltern zur Verfügung stehen. Auch wenn die meisten Adoptiveltern der leiblichen Familie und Herkunft ihres Adoptivkindes mit unterschiedlichen Begründungen zunächst eine hohe Bedeutung zuschreiben und sich damit in Übereinstimmung mit den Empfehlungen der Fachkräfte befinden, relativiert sich diese hohe Übereinstimmung, wenn man die Haltung der Adoptiveltern gegenüber den leiblichen Eltern betrachtet. Die meisten Adoptiveltern halten es für wichtig, selbst ein positives Bild von der leiblichen Mutter beziehungsweise den leiblichen Eltern und den Gründen der Trennung zu haben und dieses auch ihrem Adoptivkind zu vermitteln. Die Adoptiveltern empfinden es jedoch als einfacher, wenn sie nichts über die leiblichen Eltern und die Vorgeschichte des Kindes wissen. Eine Adoptivmutter bringt dies auf den Punkt, wenn sie sagt:

„ich bin sehr froh, dass ich ein sehr positives Bild von der Mutter haben kann, weil ich die nicht kenne und gar nichts, also ich weiß nur ganz wenig von ihr“ (A II 6).

So ist es einfacher, die Kindesaussetzung und das Zurücklassen des Adoptivkindes als Akt der Fürsorge, Liebe und des Verantwortungsbewusstseins zu betrachten, eine Haltung, die viele Adoptiveltern einnehmen und auch ihren Kindern vermitteln. Die bei vielen Adoptiveltern und Fachkräfte vorherrschende unhinterfragte Akzeptanz fehlender Informationen über die leiblichen Eltern kann als falsche Weichenstellung betrachtet werden. Gerade die Interviews mit den erwachsenen Adoptierten weisen darauf hin, dass sie den Angaben zu den Gründen der Adoption bisweilen nicht trauen und dadurch bezüglich der Aufgabe, ein integriertes Selbstkonzept zu entwickeln, verunsichert sind: Ein 24-jähriger Adoptierter, laut Aktenlage ein ausgesetztes Kind, zweifelt den Wahrheitsgehalt der Akten an, die ihm mit 16 Jahren zur Verfügung gestellt wurden, da die Unterlagen auf Deutsch verfasst wurden. Einer Reise ins Herkunftsland und der damit

verbundenen Auseinandersetzung mit dem Anfang seiner Lebensgeschichte steht er zum Zeitpunkt des Interviews ambivalent gegenüber und konnte diese noch nicht realisieren.

Durch die Bagatellisierung der Bedeutung von Informationen über die leiblichen Eltern und den Anfang der Lebensgeschichte des Adoptivkindes werden in vielen Fällen gewissermaßen Kinder ohne Vergangenheit konstruiert. Die Haltung vieler Adoptiveltern zu den leiblichen Eltern schlägt sich in der Art und Weise der Kommunikation über die Adoption und die leibliche Herkunft der Kinder nieder. Dies wird exemplarisch im Folgenden kurz skizziert.

3.3.2 Das Gespräch über die Adoption

Etwa ein Drittel der Adoptiveltern beginnt mit der Aufklärung über die Adoption, indem sie das Kind über die Herkunft aus einem anderen Land oder einem Kinderheim informieren. Die leiblichen Eltern werden nicht thematisiert, stattdessen warten diese Adoptiveltern darauf, dass ihr Kind nach ihnen fragt. Grundsätzlich ist das von vielen Adoptiveltern am Tempo und Entwicklungsstand des Kindes orientierte Aufklärungsgespräch über den Adoptionsstatus und die leiblichen Eltern zu begrüßen. In einigen Interviews wird jedoch gerade durch die Zusammenschau der unterschiedlichen Interviews mit den Adoptiveltern und dem Adoptivkind die damit verbundene Gefahr deutlich. Dies soll an einem Beispiel dargestellt werden:

Die Adoptiveltern A II 8 mit einem achtjährigen Adoptivsohn, der seit fünf Jahren in der Adoptivfamilie lebt, meiden im Kontext der Aufklärung des Kindes über den Adoptionsstatus das Gespräch über dessen leibliche Eltern und seine Vorgeschichte. Sie wissen von kindeswohlgefährdenden Handlungen der leiblichen Eltern und wollen ihrem Adoptivkind diese Informationen nicht zumuten. Dies bewirkt beim Adoptivkind, dass es im Einzelinterview angibt, keine Idee von seiner biologischen Herkunft und seiner Vergangenheit zu haben. Das Adoptivkind hat das Gefühl, dass es vor dem Kinderheim „*nirgendwo*“ war. Es passt sich den Bewältigungsmustern der Adoptiveltern an und erklärt die Frage seiner Herkunft für irrelevant: „*Es ist auch egal*“ (AK A II 8).

Diese Aussage des Adoptivkindes korrespondiert mit der Strategie der Adoptiveltern, die darauf abzielt, das Leben als Adoptivfamilie zu normalisieren. Die Adoptivmutter sagt, „*wir sind eine ganz normale Familie [...] Um ehrlich zu sein [...] wir haben das sogar schon vergessen, dass er adoptiert ist*“ (A II 8).

Die Äußerungen dieser Adoptivfamilie verweisen auf die Widersprüche zwischen der besonderen Form der Familiengründung und dem Normalitätsstreben der Familie. Eine derartig widerspruchs-

behaftete Kommunikation kann den Adoptiveltern zu dem Gefühl verhelfen, dass sich eine gelungene Eltern-Kind-Beziehung entwickelt hat. Für die Identitätsentwicklung des Adoptivkindes kann diese Haltung allerdings problematisch sein.

Auch die entgegengesetzte Strategie von Adoptiveltern, das Kind explizit, von Anfang an und immer wieder über die Adoption und die doppelte Elternschaft in Kenntnis zu setzen, indem etwa darauf hingewiesen wird, dass neben der Adoptivmutter eine „Bauchmama“ oder „biologische Mama“ existiert, birgt die Gefahr der Überforderung des Adoptivkindes. Wenngleich eine derartige Initiative der Adoptiveltern wichtig und sinnvoll ist, um der lebenslangen Bedeutung der leiblichen Eltern für das Adoptivkind gerecht zu werden, weisen vor allem die Interviews mit den Kindern darauf hin, dass dieses Vorgehen für einige Adoptivkinder nicht angemessen ist. Dies hängt damit zusammen, dass für überraschend viele Adoptivkinder des vorliegenden Forschungsprojektes die Auseinandersetzung mit den leiblichen Eltern und der Trennung von diesen mit Trauer, Schmerz und Kränkung verbunden ist. Besonders das Empfinden von Trauer und Schmerz führt bei einigen Adoptivkindern dazu, dass sie nicht über die leiblichen Eltern und die Adoption reden wollen:

„Und dann hat sie gesagt, sie denkt, sie will einfach nie darüber reden, weil das wird so wehtun, wenn sie darüber redet und das wird sich so leer anfühlen und das wollte sie nicht, das Gefühl.“ (A 15)

Die Interviews mit den Adoptivkindern zeigen, dass die Adoption, die leiblichen Eltern und das Herkunftsland im gesamten Lebensverlauf von Bedeutung sind und deren Thematisierung nicht erst mit der einsetzenden Pubertät beginnt, wie in der einschlägigen Fachliteratur wiederholt zu lesen ist. Die Interviews weisen darauf hin, dass einige Kinder ihr anderes Aussehen und die Frage nach der biologischen Abstammung schon früh, etwa ab einem Alter von drei Jahren thematisieren. Entscheidend ist, wie die Adoptiveltern das Gespräch mit ihrem Kind entschlüsseln und Fragen für die altersgerechte Aufklärung nutzen. Adoptivkinder setzen in der Regel eigenständig Grenzen, wenn sie sich von einem Gespräch überfordert fühlen.

Um der Bedeutung, die die Adoption und die leiblichen Eltern lebenslang für das Adoptivkind einnehmen, gerecht zu werden, muss die Adoptionsgeschichte immer wieder und immer wieder neu und abhängig vom Alter des Kindes erzählt werden, denn wie einige Adoptiveltern und Adoptivkind anmerken, vergessen und verwechseln Adoptivkinder bisweilen Informationen zu ihrer Herkunft und zur Adoption.

Für Adoptivkinder erscheint daher eine alternative, dritte Strategie der Adoptiveltern geeignet: die behutsame und allmähliche Vermittlung der Adoptionsgeschichte und der biografischen

Informationen. Einige Adoptiveltern konkretisieren diese Strategie und weisen darauf hin, dass es wichtig ist, dem Adoptivkind die Informationen über die biografischen Vorerfahrungen schonend und altersgerecht zu vermitteln. Diese Strategie korrespondiert mit der Erfahrung eines erwachsenen Adoptierten, der die Bedeutung der Art und Weise der Kommunikation über die Adoption und die leiblichen Eltern entsprechend der kognitiven und emotionalen Fähigkeiten des Adoptivkindes betont. Er hebt die Strategie seiner Adoptiveltern als besonders gelungen hervor:

„Meine Eltern haben mir auch immer gesagt, dass ich adoptiert war, aber ich glaub sie haben es auf eine andere Art und Weise gesagt, nämlich immer so, wie ich es gerade gebraucht hab. ... auf meine Bedürfnisse, oder auch auf meine Fähigkeiten abgestimmt war, das aufnehmen zu können.“ (D II 3)

3.3.3 Fremde Kultur und anderes Aussehen

Wie wir aus der aktuellen internationalen entwicklungspsychologischen Forschung wissen, verfügen Kinder grundsätzlich über die Fähigkeit, sich an neue sich verändernde Umweltbedingungen (z.B. in der Adoptivfamilie in Deutschland) anzupassen. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass Adoptivkinder von ihrer Herkunftskultur und von den Bedingungen, unter denen sie aufgewachsen sind, geprägt sind und von Geburt an nicht nur äußerlich sichtbares Verhalten, sondern auch Gefühle und Gefühlserwartungen, Glaubenssätze und Werte ihrer Herkunftsumgebungen erlernt haben, die sie in die Adoptivfamilie mitbringen und zwar unabhängig vom Alter zum Zeitpunkt der Adoption. Für die Entwicklung als bikulturelle Familie und die Entwicklung einer bikulturellen Identität des Kindes erscheint es entscheidend, welchen Stellenwert die Adoptiveltern diesen kulturell erlernten Strategien, Werten, Glaubenssätzen und Gefühlen einräumen.

Viele Adoptiveltern messen der Herkunftskultur des Adoptivkindes im Alltag der Familie keine große Bedeutung bei. Die meisten befragten Adoptiveltern vermitteln ihrem Kind die andere Kultur über äußerliche Merkmale (typisches Essen, typische Musik, Filme, Gegenstände, Feste etc.). Auffallend ist dabei, dass dies eher intuitiv und zufällig als reflektiert und geplant im familiären Umfeld geschieht. Die Auseinandersetzung mit kulturellen Werten, Lebensweisen, Glaubenssätzen und Gefühlserwartungen des Herkunftslandes wird von Adoptiveltern kaum benannt.

Auch wenn alle Kinder die Adoption als richtigen Entschluss rahmen und die Adoptivfamilie als „Glück“ und „normale Familie“ empfinden, schränken einige Adoptivkinder diese Normalität ein und vertreten die Ansicht, dass der Sonderstatus als Adoptivkind in einer Adoptivfamilie aufgrund der anderen Hautfarbe und der anderen Herkunft nicht verdrängt werden kann. Dies hängt zum einen mit direkten und indirekten Rassismuserfahrungen zusammen, von denen alle befragten Kinder in

den Interviews berichten. Zum anderen wird die Adoption von manchen Kindern zwiespältig empfunden, da sie von lieb gewordenen Menschen und vom Heimatland getrennt leben zu müssen. Wie Adoptivkinder die Herkunftskultur in ihr Leben integrieren können, hängt mit der Art und Weise der Kommunikation zwischen ihnen und den Adoptiveltern zusammen. Exemplarisch hierfür wird das Ergebnis zum Thema Rassismuserfahrungen der Adoptivkinder dargestellt:

Viele Adoptivkinder der vorliegenden Studie entwickelten schon sehr früh ein klares Bewusstsein vom Zusammenhang zwischen der Hautfarbe und Diskriminierungen, dem Anderssein und der Fremdheit. Selbstethnisierungen, das heißt die Konstruktion der Adoptivkinder als Ausländerin beziehungsweise Ausländer durch sich selbst, verdeutlichen unter anderem die Auseinandersetzung mit Fragen über die eigene Identität, die für viele Adoptivkinder unseres Samples unmittelbar mit dem Thema der Zugehörigkeit zu einer Nation, also der Frage nach der nationalen Identität verbunden ist. Adoptivkinder aus dem Ausland beschäftigen sich intensiv mit der Frage, ob es möglich ist, sich als Mensch mit einer anderen Hautfarbe oder anderen von der Mehrheit der Bevölkerung abweichenden äußerlichen Merkmalen oder Verhaltensweisen als Deutscher fühlen zu können.

Die Antworten der Kinder zeigen, dass weder ein permanentes doppeltes Zugehörigkeitsgefühl im Sinne von beispielsweise „ich bin sowohl deutsch als auch indisch“ noch ein angepasstes Zugehörigkeitsgefühl je nach Kontext und Interaktionspartnern vorherrscht. Die Integration unterschiedlicher Erfahrungsfragmente scheint vielen Kindern nicht möglich beziehungsweise ambivalent besetzt zu sein.

Um beide Kulturen positiv in ihr Selbstbild integrieren zu können, brauchen Adoptivkinder das offene Gespräch über die Herkunftskultur, das Herkunftsland, damit zusammenhängende diskriminierende Erfahrungen und eigene Zugehörigkeitsprobleme mit den Menschen, die ihnen am vertrautesten sind; in der Regel sind das die Adoptiveltern. Daher wurde der Frage nachgegangen, ob die begleitenden Erwachsenen die Probleme und Auseinandersetzungen der Adoptivkinder hinsichtlich ihrer Hautfarbe und Abstammung kennen und wie sie damit umgehen. Entsprechend der Normalisierungsstrategie nehmen viele Adoptiveltern die Zugehörigkeitsproblematik und die Selbstethnisierungen ihrer Kinder nicht wahr, sondern gehen vielfach davon aus, dass sich ihre Kinder „sehr deutsch fühlen“ (A II 2) und keinen Bezug zu ihrem Herkunftsland haben.

Eine weitere Strategie kann mit dem Begriff des „Colour-blindness“ beschrieben werden, wenn Adoptiveltern sagen: „wir sehen auch schon gar nicht mehr die Hautfarbe“ (A I 5). Adoptiveltern

negieren die Hautfarbe als beziehungsgestaltenden Aspekt in der Adoptivfamilie. Dieses Phänomen darf durchaus als antirassistisch intendierte Strategie gewertet werden, könnte allerdings insofern ihr Ziel verfehlen, als hierdurch bestehende Differenzerfahrungen, wie sie von einigen Adoptivkindern formuliert werden, ignoriert und eine Kommunikation über damit zusammenhängende Themen und Probleme zwischen Adoptiveltern und Adoptivkindern im Alltag verhindert. Einige Adoptiveltern, die sich der diskriminierenden Erfahrungen ihrer Kinder durchaus bewusst sind, bemühen sich durch positive Zuschreibungen um eine Aufwertung des stigmatisierten Merkmals, indem sie beispielsweise die Hautfarbe des Kindes als sehr schön bezeichnen.

In mehreren Interviews mit Adoptivkindern wurde deutlich, dass die Kinder in der Regel nicht mit den Adoptiveltern über rassistische Erfahrungen sprechen, um die Erwachsenen nicht zu belasten. Dazu ein erwachsener Adoptierter:

„diese Beschimpfungen, [wegen der Hautfarbe, Anm. Verf.] die kommen bei denen [den Eltern, Anm. Verf.] halt anders an, die sind dadurch vielleicht auch verletzt, aber auf anderer Ebene. Deswegen bin ich jetzt bewusst zu meinen Geschwistern gegangen ...“ (D II 4)

Die Analyse der Interviews mit den Expertinnen und Experten ergab, dass die Vorbereitung der Adoptiveltern auf die besonderen Anforderungen einer Auslandsadoption in Bezug auf die Sensibilisierung für die spezifischen Lebensbedingungen ethnischer und kultureller Minderheiten in Deutschland – beispielsweise im Umgang mit dem Herkunftsland, dessen Kultur, Sprache und den dortigen gesellschaftlichen Bedingungen – nicht ausreicht. Die Vorbereitung der Adoptivbewerberinnen und -bewerber auf das Leben als biculturelle Familie zusätzlich zur Vorbereitung auf die besondere Bindungsproblematiken wirkt insgesamt wenig theoretisch und wissenschaftlich fundiert. Auch zeigen viele Fachkräfte in diesem Zusammenhang nur unzureichende interkulturelle Kompetenzen.

3.4 Sozialpädagogische Unterstützung und Nachbetreuung

Zur Nachbetreuung zählen hauptsächlich das Verfassen der Entwicklungsberichte für die Herkunftsländer (in der Regel bis zu drei Jahre nach der Adoption), die Durchführung adoptionsspezifischer Fortbildungen und Sprechstunden sowie die Organisation von Treffen für Adoptivfamilien in Regional- oder Ländergruppen (Vernetzungstreffen). Die Adoptionsvermittlungsstellen der öffentlichen und freien Träger bieten ein breites Spektrum individueller Hilfen und Gruppenseminare zur Nachbetreuung an. Die örtlich zuständigen Jugendämter gestalten ihre Angebote hauptsächlich als Einzelfallhilfen, während die freien Träger in erster Linie Treffen von Adoptivfamilien organisieren.

Beide Formen der Nachbetreuung werden von den Adoptiveltern sehr unterschiedlich wahrgenommen. Über die Erfahrungen mit den Jugendämtern wie mit den Freien Trägern der Adoptionsvermittlung liegen gleichermaßen positive und negative Berichte vor. Die jeweiligen Einschätzungen hängen nicht von den institutionenbezogenen Angeboten ab, sondern beziehen sich in erster Linie auf das professionelle Selbstverständnis der Fachkräfte. Für den Prozess der Vermittlung und Begleitung von Adoptivfamilien lassen sich im Wesentlichen zwei unterschiedliche Haltungen bei den Fachkräften der Adoptionsvermittlungsstellen feststellen. Es gibt einerseits Fachkräfte, die den „prüfenden“ Blick einnehmen, das Verfahren als Prüfverfahren gestalten und so ermitteln, ob die Bewerberinnen und Bewerber gut genug sind. Die Konstituierung einer vertrauensvollen Zusammenarbeit, wie sie für die Nachbetreuung wichtig wäre, erscheint damit nur schwer erreichbar. Davon unterscheiden sich Fachkräfte, welche die Adoptiveltern zur „Selbstprüfung“ anregen und die Zusammenarbeit partnerschaftlich, aushandlungsorientiert und partizipativ gestalten. Diese Fachkräfte motivieren die Adoptivbewerberinnen und -bewerber in vertrauensvoller Zusammenarbeit zur Selbstreflexion und verhelfen ihnen dazu, im Vermittlungsverfahren eine am Kind orientierte Perspektive einzunehmen, die für die Integration des Kindes in die Adoptivfamilie wichtig ist. Die Zusammenarbeit kann auch nach der Adoption vertrauensvoll fortgeführt werden.

Die Zusammenarbeit mit den Fachkräften wird von den Adoptiveltern als problematisch erlebt, wenn die Betreuung als Kontrolle empfunden wird oder nach der Adoption bei den Adoptiveltern der Eindruck entsteht, dass die Vermittlungsstellen eher an der Finanzierung als an der Entwicklung des Adoptivkindes und der Adoptivfamilie interessiert sind.

3.4.1 Gestaltung der Nachbetreuung

Ein auffallender Befund ist, dass sich der subjektive sozialpädagogische Unterstützungsbedarf der Adoptiveltern in Abhängigkeit von der Dauer des Adoptivverhältnisses und der Umgangsstrategie mit der doppelten Elternschaft erheblich unterscheidet. Je kürzer das Adoptivverhältnis andauert, umso geringer wird der Unterstützungsbedarf gesehen. Adoptiveltern, die sich als „ganz normale Familie“ sehen und eine Normalisierungsstrategie verfolgen, lehnen eine Betreuung nach der Adoption eher ab.

Als überraschendes Ergebnis kann gewertet werden, dass sich auffällig viele Adoptiveltern gerade am Anfang der Adoption in der Nachbetreuung „alleingelassen“ fühlen und den Wunsch äußern, intensiver begleitet und „umsorgt“ zu werden sowie Informationen zu Unterstützungsmöglichkeiten zu erhalten. Die fehlende Betreuung nach der Adoption steht für viele Adoptiveltern im Widerspruch

zum hohen Aufwand der Überprüfung im Vorfeld der Adoption. Diese Aussagen lassen darauf schließen, dass die erforderliche eindeutige und frühzeitige Klärung der Zuständigkeit für die Nachbetreuung zwischen den Adoptionsvermittlungsstellen der örtlich zuständigen Jugendämter und der freien Träger in der Praxis nicht adäquat stattfindet beziehungsweise den Adoptiveltern nicht transparent zu sein scheint.

3.4.2 Entwicklungsberichte

Eine besondere Rolle in der Nachbetreuung nehmen die Berichte über die Entwicklung des Adoptivkindes für die zuständigen Stellen im Herkunftsland ein. Diese Entwicklungsberichte können von den Adoptiveltern gemeinsam mit den örtlich zuständigen Jugendämtern oder den Adoptionsvermittlungsstellen der freien Träger vorbereitet und abgefasst werden.

Drei der sechs befragten freien Träger lassen jedoch trotz eigener Zuständigkeit die Entwicklungsberichte von den Adoptiveltern allein verfassen, ohne Kontakt zur Adoptivfamilie aufzunehmen. So kann die Entwicklung des Kindes und der Familie durch die Fachkräfte nur aus zweiter Hand nachvollzogen werden. Hierdurch bleibt eine gute Möglichkeit ungenutzt, Adoptivfamilien bei der Bewältigung adoptionsspezifischer Herausforderungen und beim Zusammenwachsen als Familie professionell zu begleiten.

Diese Praxis steht in deutlichem Kontrast zur fachlichen Umgangsweise von Adoptionsvermittlungsstellen, die Entwicklungsberichte nie erstellen würden, ohne das Kind in der Adoptivfamilie besucht zu haben. Nur zwei Adoptivelternpaare berichten von Hausbesuchen durch freie Träger. Beide Paare waren von dem großen zeitlichen Abstand zwischen dem Hausbesuch und der Adoption überrascht, in einem Fall betrug dieser fünf, im zweiten Fall neun Monate. Die von den Adoptivfamilien zu tragenden Kosten für die Hausbesuche wurden selten erwähnt; falls dies jedoch geschah, wurden die Kosten als deutlich überhöht empfunden.

Die Nachbetreuung, zumindest jene der Adoptionsvermittlungsstellen der freien Träger, wird häufig als unzureichend empfunden. Neben mangelnden personellen und zeitlichen Ressourcen kann hierfür die besondere Art der Finanzierung von Auslandsadoptionen in Deutschland verantwortlich sein. Im Unterschied zu Inlandsadoptionen müssen Adoptivbewerberinnen und -bewerber bei Adoptionen im Ausland alle Kosten der Überprüfung und des Vermittlungsverfahrens (Hausbesuche im Rahmen der Eignungsprüfung, Atteste und Bescheinigungen für die zuständigen Stellen etc.) selbst tragen. Die Adoptionsvermittlungsstellen der freien Träger werden dabei im Unterschied zu den örtlich zuständi-

gen Jugendämtern staatlicherseits nicht finanziert, sondern müssen ihre Kosten durch die Erhebung von Vermittlungsgebühren decken. Dies gilt auch für die Angebote zur Nachbetreuung.

Die Nachbetreuung durch behördliche Stellen nimmt in den Erzählungen der Adoptivkinder keinen großen Stellenwert ein. Während die regelmäßige Unterstützung durch das örtlich zuständige Jugendamt von einem jüngeren Adoptivkind als positiv erinnert wird, berichtet eine erwachsene Adoptierte (D II 1), dass sie sich mit 16 Jahren erfolglos an das zuständige Jugendamt gewandt und um Hilfe gebeten habe, was sie als enttäuschend empfand. Hilfe hat sie erst vom behandelnden Psychiater im Zuge einer stationären Unterbringung in einer psychiatrischen Klinik erhalten.

Mehr Raum in den Erzählungen der Adoptivkinder nehmen hingegen die Beschreibungen der von den Adoptionsvermittlungsstellen oder den Adoptivfamilien selbst organisierten Familientreffen ein. Diese werde teils positiv bewertet, weil die Adoptivkinder andere Kinder in einer ähnlichen Situation kennenlernen und sich untereinander austauschen können, aber auch Normalität mit dem Leben im Sonderstatus erleben. Von einigen älteren Kindern werden die Treffen jedoch als langweilig empfunden, weil sie eher für Adoptivfamilien mit jüngeren Kindern veranstaltet werden. Andere erwachsene Adoptierte konnten die Initiierung von Selbsthilfeinitiativen beziehungsweise die Teilnahme daran als Empowermentstrategien nutzen.

Insgesamt wird deutlich, dass Angebote für jugendliche und heranwachsende Adoptierte unabhängig von deren Familien fehlen. Auch mangelt es an gezielten Informationen für Kinder und Jugendliche über Unterstützungsangebote beispielsweise durch die Jugendämter; sie werden als Zielgruppe der Jugendhilfe mit ihren besonderen Herausforderungen offensichtlich vernachlässigt.

4. Ausgewählte Empfehlungen zur Durchführung des Verfahrens bei Auslandsadoptionen

Durch die Triangulation der unterschiedlichen Perspektiven konnten sowohl die Erfolgsbedingungen als auch die Schwierigkeiten bei der Entwicklung von Eltern-Kind-Beziehungen und der Identitätsentwicklung des Adoptivkindes in ihrer Komplexität und ihren Wechselbeziehungen herausgearbeitet werden. Die meisten Adoptivkinder sind gesundheitlich belastet und müssen mindestens zwei Trennungen bewältigen: die Trennung von vertrauten Menschen und die Trennung von ihrem Heimatstaat, dessen Sprache und Kultur. Die Adoptiveltern müssen die Kinder bei der Bewältigung von Fremdheitserfahrungen unterstützen, die sie aufgrund der fehlenden biologischen Zugehörigkeit sowie einer meist unterschiedlichen Hautfarbe und Ethnie machen. Auch müssen potentielle Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen aufgefangen werden. Adoptivfamilien

benötigen, um das Wohl ihrer Kinder sicherzustellen, bei der Integration in die Familie und zur Entwicklung sicherer Eltern-Kind-Beziehungen vor und nach der Adoption diversitätssensible professionelle sozialpädagogische Unterstützung.

Es wurde eine Vielzahl von neuen Erkenntnissen gewonnen, die den Fachdiskurs zu Auslandsadoptionen bereichern können. Für die professionelle Begleitung von Adoptivfamilien sind die folgenden Themen besonders zu diskutieren.

Eine professionelle Soziale Arbeit im transnationalen Kontext der Auslandsadoption braucht Vorgehensweisen, welche die Wechselwirkungen von doppelter Elternschaft und kulturellen Zugehörigkeiten des Adoptivkindes und der Adoptiveltern auf der Mikroebene, das heißt der individuellen beziehungsweise familiären Ebene der Identitäts- beziehungsweise Familienkonstruktionen, der Makroebene der institutionellen Strukturen (Überprüfung, Vermittlung, Nachbetreuung) und der Ebene der gesellschaftlichen Repräsentationen, das heißt Stereotypisierungen und Diskriminierungen in den Blick nimmt. Bedeutsam ist dabei die kritische Auseinandersetzung mit selbst produzierten Ausschlusspraktiken in der Familie und den Institutionen (Intersektionalitätskonzept).

4.1 Mikroebene

Auf der Mikroebene erscheint vor allem die Konstruktion als quasi-leibliche Familie problematisch. Dies bedeutet, dass Fachkräfte Adoptiveltern bei der Anerkennung des Unterschieds zu Kernfamilien unterstützen und Bagatellisierungen und Normalisierungsstrategien von Adoptiveltern entgegenwirken sollten. Dazu benötigen Adoptivfamilien gerade auch in der Anfangsphase der Integration des Kindes in die Adoptivfamilie eine vertrauensvolle professionelle Unterstützung. Darüber hinaus muss gewährleistet werden, dass die Aufklärung des Adoptivkindes über die Adoption, die doppelte Elternschaft und die leiblichen Eltern kein singuläres Ereignis bleibt, sondern entsprechend dem Entwicklungsstand und der intrinsischen Motivation des Adoptivkindes immer wieder neu thematisiert und besprochen werden kann. Nur so können Adoptiveltern der Bedeutung, die die Adoption und die leiblichen Eltern lebenslang für das Adoptivkind einnehmen, gerecht werden.

Adoptiveltern benötigen eine besondere Sensibilität für Bindungsprozesse. Sie müssen darin unterstützt werden, die Bedeutung der anderen kulturellen Herkunft für das Adoptivkind und die Entwicklung als bikulturelle Familie adäquat zu entschlüsseln. Hierfür bietet sich die Auseinandersetzung mit kultursensitiven Konzepten von Bindung an, wie sie beispielsweise von Heidi Keller am Niedersächsischen Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung entwickelt wurden.

Auch Reisen an die früheren Aufenthaltsorte des Adoptivkindes im Herkunftsland bieten Möglichkeiten der Biografiearbeit, die das Selbstverstehen und die Selbstakzeptanz des Adoptivkindes als Kind mit doppelter Elternschaft und Kulturzugehörigkeit fördern und zu einem integrierten Selbstkonzept des Adoptivkindes beitragen. Diese Form der Biografiearbeit kann im Leben und Alltag des Adoptivkindes entlastende Wirkungen haben.

Die im vorliegenden Forschungsprojekt anhand von zwei Adoptivfamilien durchgeführte Genogrammanalyse weist auf den Zusammenhang zwischen den lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Adoptiveltern und deren Strategien im Umgang mit den spezifischen Herausforderungen der doppelten Elternschaft hin. Durch die Rekonstruktion der eigenen Lebensgeschichte der Adoptiveltern kann die Motivation zur Auslandsadoption im Kontext der familiengeschichtlichen Entwicklungen besser verstanden werden. So ist es möglich, Potentiale und Herausforderungen für das Gelingen der Eltern-Kind-Beziehungen in der Adoptivfamilie zu entdecken und vor der Vermittlung eines Kindes zu bearbeiten.

4.2 Makroebene der institutionellen Strukturen

Im Laufe der Studie wurde deutlich, wie wichtig der Erfahrungsaustausch mit anderen Adoptiveltern hinsichtlich der Erziehung des Adoptivkindes und der Gestaltung des Familienalltags ist. Für die Bewältigung der doppelten Elternschaft und des Sonderstatus als Adoptivfamilie sowie die Entwicklung von angemessenen Umgangsstrategien erscheint der Erfahrungsaustausch mit anderen Adoptiveltern allein jedoch nicht ausreichend zu sein. Da dies die Einnahme einer biografisch-entwicklungsorientierten Perspektive bedingt, ist der professionelle Blick von außen erforderlich, um das richtige Maß im Umgang mit dem Spannungsfeld zwischen dem Herkunftsland und der neuen Heimat in Deutschland sowie zwischen der Herkunftsfamilie und der Adoptivfamilie zu finden. Die fachliche Begleitung und persönliche Rückmeldung bei der Erstellung der Entwicklungsberichte, die bei den Adoptionsvermittlungen durch die von uns befragten Jugendämter regelmäßig erfolgt, erweist sich vor dem Hintergrund der Befragungsergebnisse als sinnvoll und sollte bei allen Adoptionsvermittlungen Standard sein.

Eine entsprechende Begleitung erfordert die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Adoptiveltern und Fachkräften, die auch über den Abschluss des Adoptionsverfahrens hinaus hilfreich ist. Dies steht in der Regel aber im Widerspruch zum sogenannten Bewerberparadoxon, das dadurch entsteht, dass Adoptivbewerberinnen und -bewerber nicht immer auf alle Fragen der Fachkräfte ehrlich antworten, um die Erfüllung ihres Wunsches nach einem Kind nicht zu gefährden. Auch entstehen widersprüchliche institutionelle Handlungslogiken, da die Adoptivbewerbenden nicht nur

Adressaten, sondern auch zahlende Auftraggeber sind und bisweilen eine Dienstleistungsmentalität entwickeln. Fachkräfte der Adoptionsvermittlung müssen sich mit ihrem professionellen Selbstverständnis auseinandersetzen und klären, ob sie die Eignungsprüfung als Kontroll- oder Aushandlungsprozess gestalten wollen.

Die fehlende Kennenlernphase zwischen Adoptiveltern und Adoptivkindern in den Herkunftsländern und die häufig mangelhaften oder vollständig fehlenden Informationen sowohl über die leiblichen Eltern als auch den Anfang der Lebensgeschichte des Adoptivkindes machen deutlich, wie wichtig für die sozialpädagogischen Fachkräfte der Adoptionsvermittlungsstellen die Auseinandersetzung mit dem ethischen Professionsverständnis der Sozialen Arbeit ist. Sie müssen darauf Einfluss nehmen, dass die Vermittlungsverfahren auch in den Herkunftsländern zum Wohl der Adoptivkinder gestaltet werden. Berufsethische und fachliche Standards können nicht an nationalstaatlichen Grenzen enden.

Wenn Fachkräfte von Adoptionsvermittlungsstellen aus Kostengründen Adoptivkinder zur Erstellung von Entwicklungsberichten nicht persönlich aufsuchen, sondern sich auf die Auskünfte der Adoptiveltern verlassen, werden diese darin unterstützt, die Integration des Kindes analog zu einer quasi-leiblichen Familie freihändig zu gestalten und adoptionsspezifische Themen zu vernachlässigen.

4.3 Makroebene der gesellschaftlichen Repräsentationen

Adoptivfamilien werden ähnlich wie Pflegefamilien und Regenbogenfamilien oft nicht als „vollwertige“ Familien akzeptiert. Die Verknüpfung von sozialer Elternschaft und äußerlich sichtbarer Differenz zur Mehrheitsgesellschaft ist für viele Adoptivkinder mit Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen verbunden. Fachkräfte der Sozialen Arbeit sollten sich für die Gleichwertigkeit von leiblicher und sozialer Elternschaft und deren Wertschätzung als Normalität in der Gesellschaft einsetzen.

5. Ausblick

Viele Adoptiveltern haben aufgrund der vorangegangenen Eignungsprüfung Hemmungen, sich in Krisensituationen und schwierigen Erziehungssituationen vertrauensvoll an die zuständigen Jugendämter oder die eignungsprüfenden Adoptionsvermittlungsstellen zu wenden, da sie diese als kontrollierend beziehungsweise auch als skeptisch gegenüber Auslandsadoptionen erlebt haben. Daher erscheint es sinnvoll, ein Beratungsangebot zu entwickeln, das Familien unabhängig von staatlichen Stellen präventiv, niedrigschwellig und zuverlässig zur Verfügung steht.

Bei der Konzipierung eines solchen Angebotes sollten die folgenden Unterstützungsbedarfe, die von Adoptiveltern und Adoptivkindern formuliert wurden, berücksichtigt werden:

- Der Wunsch nach einer Informationsplattform über staatliche Unterstützungsleistungen sowie pädagogische und therapeutische Hilfemöglichkeiten;
- Fachkräfte zur Beratung und Therapie, die über ausreichende Expertise bezüglich internationaler Adoptionen, die Besonderheiten der Verfahren sowie der Situation in den Herkunftsländern und von Kindern aus anderen Kulturen in deutschen Adoptivfamilien verfügen;
- altersangemessene und unabhängige Angebote für ältere Adoptivkinder;
- ein von staatlicher Kontrolle unabhängiges und kostenloses Nachbetreuungsangebot;
Weiterqualifizierung von örtlich zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Jugendämter für die spezifische Situation von Familien, die Kinder im Ausland adoptieren.

Dieses Angebot kann aufgrund der oben genannten Übertragbarkeit der Erkenntnisse auf andere Familienformen wie Regenbogenfamilien, Familien, die durch heterologe Insemination, Leihmutterschaft oder andere ähnliche Verfahrensweisen begründet werden, erweitert werden.

Das Institut für Innovation und Beratung e.V. an der EHB wäre geeignet, ein professionelles Nachbetreuungsangebot für Adoptiveltern und Adoptivkinder, die im Ausland adoptiert wurden, in Kooperation mit ausgewiesenen Fachstellen zu entwickeln.